

Von Britta Stuff

GOTT IST GROSS. DAS sagt man doch so, auch wenn es in einem ganz anderen Zusammenhang steht. Gott ist klein, sagt niemand. Und wenn Gott ein großer Mann ist und den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen hat, dann muss es falsch sein, klein zu sein, oder? Gavin ist kein wirklich gläubiger Mensch, aber wie es ist, klein zu sein, und dass sich das irgendwie nicht richtig anfühlt, das weiß er. Er sagt, man muss nicht unbedingt groß sein im Leben. Aber man sollte auf keinen Fall klein sein.

Er sagt, es gibt viele Studien, die angeblich beweisen, was er schon lange weiß. Die meisten von ihnen kommen wie er selbst aus den USA. Arbeitgeber, die die Wahl zwischen einem 165 und einem 185 Zentimeter großen Bewerber haben, entscheiden fast immer für Mr 185. Männer in Führungspositionen sind größer als die weiter unten. Schuldirektoren sind kleiner als Universitätspräsidenten. Landpfarrer kleiner als Bischöfe. Zwischen 1900 und 1980 wurden 80 Prozent der US-amerikanischen Präsidentschaftswahlkämpfe vom größeren Kandidaten gewonnen. So!

Gavin, 1,66 groß, 27 Jahre alt, will nicht Präsident werden oder Bischof. Er ist Architekt. Und doch wollte er seine Geschichte umschreiben. Sie sollte nicht einfach von einem kleinen Mann handeln. Und so wurde es die Geschichte eines Mannes, der sich die Beine brechen ließ und in dessen Knochen Nägel getrieben wurden, der starke Schmerzen aushielt, der über Monate hinweg auf Krücken lief, und das alles, um zehn Zentimeter größer zu werden.

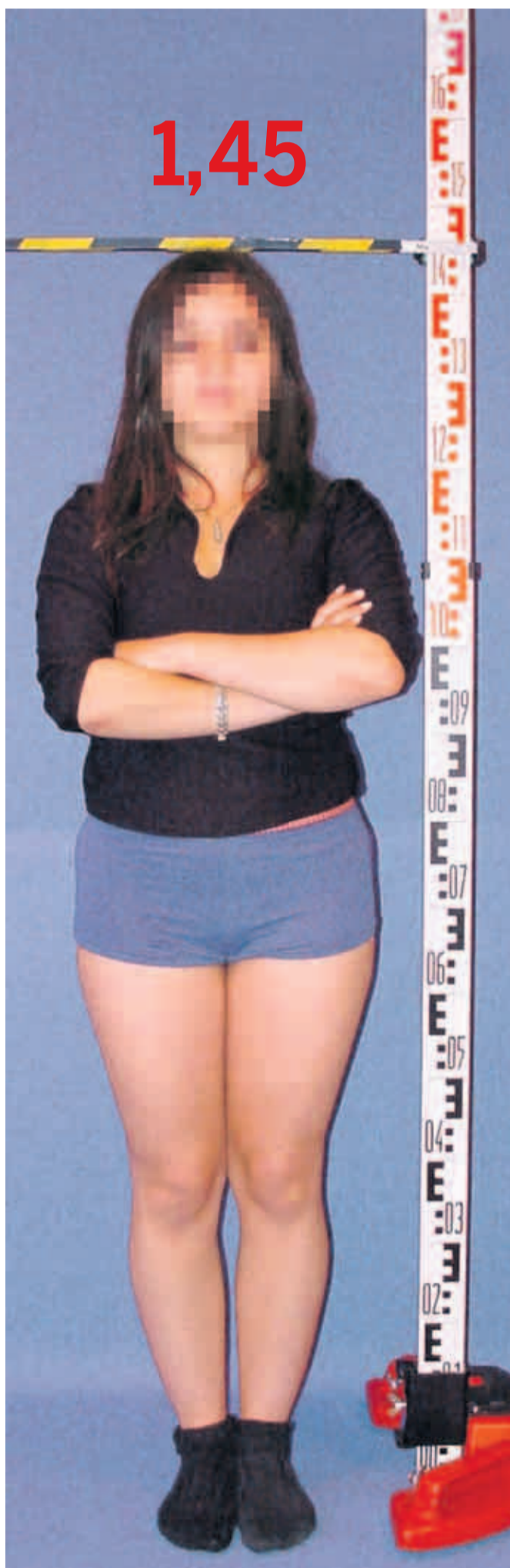
Der Ort, an dem Gavin geholfen wurde, liegt wie im Märchen, verwunschen am Ende von verschlungenen Landstraßen. Wer Böses will, könnte sagen, hinter den sieben Bergen, und weiter sollte man nicht schreiben, sonst macht man sich nur lustig über die Menschen, die den langen Weg zu Professor Betz machen. In einer alten Mühle im saarländischen Wadern-Wadrill kann man Größe erlangen, bis zu 20 Zentimeter, in einem einzigen Fall hat Betz einen Mann gar um 25 Zentimeter verlängert.

Professor Betz ist ein Mann mit einer Engelsgeduld. Er telefoniert gerade mit einem seiner Patienten, einem griechischen Millionärssohn, der sich weigert, zur Krankengymnastik zu gehen. Er sagt: „Listen. You have to do your exercises. No exercises, not good.“ Professor Betz sieht nicht aus wie ein Arzt, was gut ist, und er umwickelt medizinische Fachausdrücke mit einem Dialekt, der alles nicht mehr so schlimm klingen lässt. Er sagt sehr oft: „Und am Schluss hatten wir ein wunderbares Ergebnis.“ Damit meint er dann die Beine. Er hat viele Fotos von ihnen. Von geraden, langen, wunderschönen Beinen. Augustin Betz war mal Unfallchirurg. Irgendwann hat er sich darauf spezialisiert, Menschen, die einen Teil des Beins verloren haben, zu helfen, indem er den Knochen verlängerte. Dann kamen die Kleinwüchsigen, Frauen unter 1,40 Meter, Männer unter 1,50. Und zuletzt: die Schönheitsoperationen. 500 Menschen hat er die Beine verlängert. Mehr als die Hälfte der Operationen dienten der Schönheit.

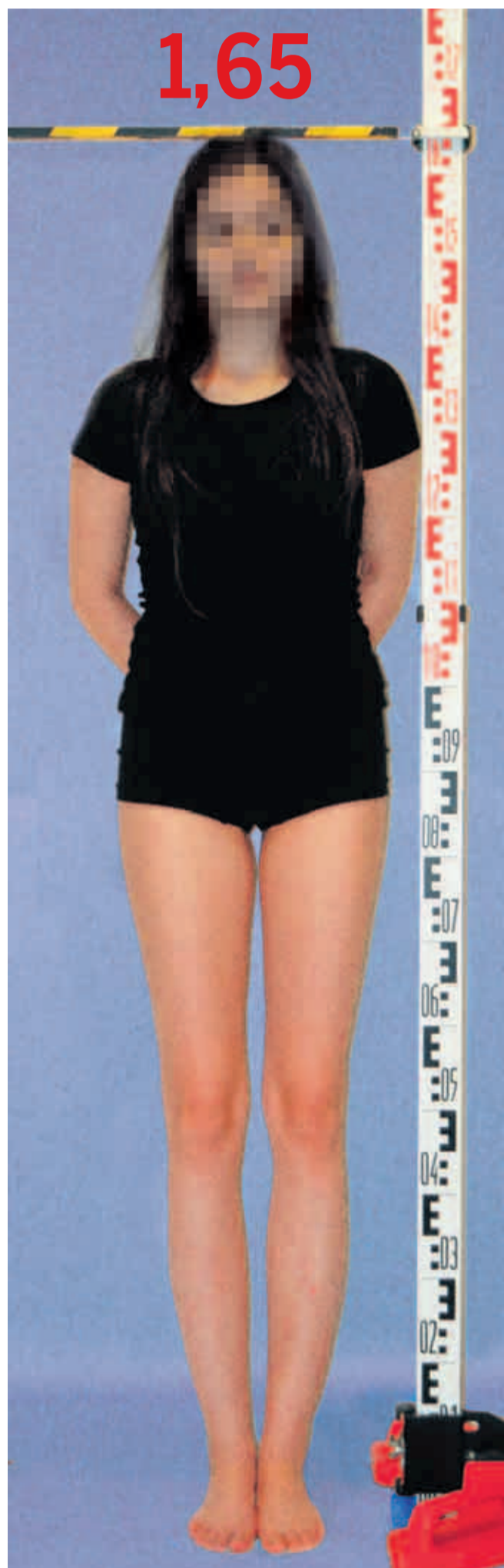
Gavin hat zum ersten Mal daran gedacht, dass es möglich ist, größer zu werden, als er den Film „Gattaca“ sah. Darin geht es um genetische Auslese, darum, dass Eltern in der Zukunft nur noch Super-Kinder bekommen und die anderen, die „Invaliden“, die neue Unterschicht bilden. Der „invalide“ Hauptdarsteller ist klein, vielleicht 1,70, und er unterzieht sich einer schmerzhaften Prozedur, die jahrzehntelang tatsächlich der einzige Weg zu län-

Ganz groß rauskommen

Sie lassen sich freiwillig die Beine brechen, weil sie sich für zu klein halten. Es ist die schmerzhafteste Schönheitsoperation der Welt. Besuch bei Professor Betz im Saarland, dem Spezialisten für Beinverlängerung



Eine junge Türkin, die so gern Model werden wollte ...



... ließ sich um 20 Zentimeter vergrößern

geren Beinen war. Die Unterschenkelknochen werden durchtrennt. Der Patient trägt monatelang einen „Ringfixateur“. Drähte, die am Knochen befestigt sind, stehen aus der Haut und sind an einem Gestell befestigt, das auseinanderdriftet und den Knochen streckt.

Weltweit gibt es ein paar Dutzend Chirurgen, die Beine verlän-

gern können, die meisten arbeiten mit diesem System, das offene Wunden reißt, denn die Haut zerrt an den Drähten, sie kann sich entzünden, es bleiben riesige Narben. Niemand, der gern schöner wäre, wählt diese Methode, es sei denn er kann sich was anderes nicht leisten. Hunderte Chinesinnen liegen mit Ringfixateuren in Krankenhäusern.

Im Warteraum der alten Mühle sitzt Jessica. Sie kommt von der Krankengymnastik, aber eigentlich aus Colorado. Sie kam zu Augustin Betz, weil die Chirurgen in den USA mehr als fünf Zentimeter gar nicht machen und weil sie diese schrecklichen Gestelle vermeiden wollte. Jessica ist 28 Jahre alt und 1,51 groß. Niemand in ihrer Familie

sei nennenswert größer, sagt sie: „Wir sind Chinesen, da ist das oft so.“ Jessica wurde am 8. April operiert, das ist jetzt fast zwei Monate her. Sie schleppte sich auf Krücken zum Stuhl, den Po rausgestreckt, die Beine irgendwie verquer, denn ihr Knochen wurde schon um ein paar Zentimeter gestreckt, und die Muskeln und Sehnen sind noch

nicht mitgewachsen. Sieben Zentimeter will sie in dieser ersten Operation gewinnen, später, wenn die Unterschenkel dran sind, noch mal fünf. Sie zeigt die Narben auf ihren Beinen, sie sind winzig, und sie werden bald verblassen. Man ahnt schon jetzt kaum noch, dass in ihren Oberschenkelknochen ein Nagel steckt. Man kann es aber hören. Jessica muss 15-mal am Tag „Klicken“. Sie greift an die beiden Enden ihres Schenkels und dreht sie in gegensätzliche Richtungen. Es knackt. Der Nagel hat sich um weniger als 0,1 Millimeter auseinandergewegt. Es dauert manchmal Wochen, bis die Patienten sich überwinden können, das selbst zu tun, denn es klingt jedes Mal, als würde der Knochen brechen. 1,05 Millimeter gewinnt sie durch das Klicken pro Tag, und das lässt sie die Schmerzen vergessen, die sie hat, weil die Muskeln bis zum Zerreißen gespannt sind, der Knochen nur langsam mitwächst, an den Sehnen gezerrt wird. Sie macht durch, was andere nach einem schweren Auto-unfall erleben – und diese Menschen kommen über die Qualen, die sie dort erleben, niemals hinweg. Jessica tut es freiwillig.

Sie hat einen Mann (1,88 Meter), und sie sagt, es sehe unmöglich aus, wenn sie zusammen tanzen. Sie sieht aus wie ein Model, genau wie Gavin und die meisten anderen, die hierherkommen, denn viele haben schon andere Operationen hinter sich. Jessica ist von Natur aus schön. Doch sie sagt, als großer Mensch könne man gar nicht nachvollziehen, was sie durchmachen musste. Sie sehe auf den ersten Blick immer nur süß aus, nie aber elegant, seriös, klug. Sie erzählt von dem „auf jemanden herabblicken“, davon, wie sie im Sportunterricht, wenn sich alle in einer Reihe aufstellen mussten, immer die Letzte in der Reihe war. Sie sagt, dass es ihr endgültig gereicht hat, als sie ihr Hochzeitskleid anprobieren wollte und die Verkäuferin sagte: Für dieses Kleid müssten Sie größer sein.“

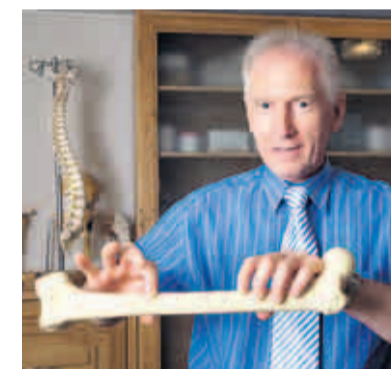
Sie erzählt die Geschichten, die alle erzählen, die zu Professor Betz kommen. Davon, dass man sich durchsetzen muss, wenn man klein ist, und dann am Ende doch immer nur „die Kleine“ bleibt. Sie sagt wie alle, dass sich die Schmerzen lohnen, denn die gehen ja vorbei, doch groß bleibt sie dann für immer.

Professor Betz sagt, wie sie denken Hunderte anderer, die meisten von ihnen, 70 Prozent, sind Männer. Er sagt, Männer müssen groß und stark sein, viele, die er operiert, haben schon eine Menge erreicht im Leben, haben sich durchgekämpft, wollen alles aus sich herausholen. „Be all you can be“, den amerikanischen Traum, haben viele verinnerlicht. Sei es der Flugzeugmechaniker (1,72 Meter), der ihm sagte: „Waren Sie schon mal in Hamburg? Da ist kein Mensch kleiner als 1,80.“ Sei es der Vorstandsvorsitzende (1,73 Meter), der mehr Respekt in der Firma wollte, sei es der leitende Elektriker eines großen Autowerks (1,63 Meter), der Depressionen hatte, die ohne Operation nicht heilbar waren. Sie reisen aus Australien, China, den USA, einfach von überall her zu Professor Betz – „German Quality“. Manche, ganz wenige, wollen auch kleiner gemacht werden. Dann nimmt er zwei, drei Zentimeter Knochen raus, aber da liegt dann auch schon die Grenze. Wachsen liegt in der Natur der Menschen. Gestaut werden nicht.

Felipe, ein Spanier, wurde vor zwei Tagen operiert, und er braucht Morphium, um klarzukommen. Über seinem Bett hängt ein Gerät, er muss draufdrücken für eine höhere Dosis, und er drückt oft. Felipe (1,72 Meter) ist in Spanien ein großer Mann, aber er fühlt sich klein, das ist so, schon immer, basta. Eine Schwester stützt ihn, er macht win-

zige Schritte, einmal in den Gang und zurück, mehr kann er noch nicht. Er ist 37 Jahre alt, Single, seine Schwester hat ihn begleitet, sie sagt: „Ein vergebener Mann würde so was sicher nicht machen.“ Wie alle anderen will er niemandem von der Operation erzählen, weil man dann „immer wieder erklären muss warum“. Vielleicht auch, weil niemand es verstehen kann. Die meisten gehen weg und sagen, dass sie eine Weltreise machen oder im Ausland arbeiten, und sie kommen zurück und sagen, dass sie einen Fallschirmunfall hatten, oder sie sagen gar nichts. Niemand fragt, ob sie größer geworden sind, nicht mal Eltern oder Geschwister. „Weil der Mensch denkt, was nicht sein kann, gibt es nicht“, sagt Professor Betz.

Gavins Operation ist jetzt über ein Jahr her. Er kann wieder ganz normal laufen. 1,76 Meter ist er jetzt groß. Er blieb so lange von zu Hause weg, bis er ohne Krücken laufen konnte, so lange, dass er inzwischen Deutsch spricht, und als ihn alle wiedersahen, sagten sie: „Du siehst so erwachsen aus“, ohne zu wissen, dass sie gewachsen meinten. Er sagt, er wacht jetzt auf und denkt: „Gott sei Dank, ich bin nicht mehr klein.“ Klein sein, heißt auch kämpfen müssen. Das sei in der Gesellschaft so, und er sagt, er sei sich da sicher, nein, kein Irrtum mög-



Menschenverlängerer Betz mit einem Oberschenkelknochen



Der Nagel wird gedehnt, der Knochen wächst nach

lich. Diese Operation sei kein einfacher „Nose Job“.

1977 schrieb der amerikanische Sänger Randy Newman einen Hit, der für großes Aufsehen sorgte. Er heißt „Kleine Menschen“. „Sie haben kleine Hände“, sang Newman darin, „und kleine Augen. Und sie laufen herum und erzählen wilde Geschichten.“ Newman sang von den kleinen Füßen kleiner Menschen, die in kleinen Schuhen mit lächerlich hohen Absätzen stecken, und schloss: „Short people got no reason to live“. Kleine Leute haben keinen Grund zu leben.

Das Lied wurde von vielen Radiosendern boykottiert und brachte Newman Beleidigungsklagen von Behindertenorganisationen ein. Im US-Bundesstaat Maryland wurde es sogar gerichtlich verboten. Kaum jemand hatte verstanden, dass Newman eine Satire verfasst und nur Klischees über kleine Menschen versammelt hatte – die Reaktion zeigte, wie wirksam diese Klischees noch immer waren. Newman selbst hatte dafür wenig Verständnis: „Alles Große“, sagte er, „besteht aus Kleinem.“